

BLANKE WAFFEN

Das Tragen von Waffen ist seit urdenklichen Zeiten Ausdruck der Wehrhaftigkeit. Schon früh entwickelten sich spezielle Waffentypen, je nachdem sie für jagdliche Zwecke oder den militärischen Einsatz gedacht waren. Schild, Helm und Körperpanzerungen dienten schon in vorgeschichtlicher Zeit als DEFENSIVWAFFEN dem Schutz des Waffenträgers (Schutzwaffen). OFFENSIV- oder Angriffswaffen hingegen waren Dolche, Schwert, Lanze, Pfeil und Bogen sowie Streitkolben und -äxte. Vor allem seit dem Mittelalter sind dabei, der fortschreitenden Rüstungstechnik entsprechend, Spezialisierungen erkennbar, die u. a. Morgensterne, Hellebarden, Panzerstecher, Dusaks usw. entstehen ließen.

Typologie:

Als BLANKE WAFFEN bezeichnet man

gemeinhin die Hieb- und Stoßwaffen, zu denen o. a. Beispiele zählen. Sie verloren ab dem 16. und 17. Jahrhundert zunehmend an Bedeutung zugunsten der aufkommenden FEUERWAFFEN. Eine gewisse Sonderstellung nehmen die WURFWAFFEN ein, zu denen Pfeil und Bogen, Armbrust, Wurflanze, diverse Schleudern usw. zählen. Die wohl erschreckendste Entwicklung der Waffentechnik erfolgte freilich in unserem Jahrhundert. Atomare, biologische und chemische Waffensysteme sind als MASSENVERNICHTUNGSMITTEL zu einer Bedrohung der gesamten Menschheit geworden.

Symbolik

Sinn und Zweck von Waffen waren und sind jedoch nicht nur Kampf, Jagd oder Wettbewerb. Gerade die blanken Waffen sind in vielfacher Weise mit Symbolik und überliefertem Brauchtum behaftet. Die Befugnis zum Führen von Waffen unterschied

schon früh den „Freien“ und Wehrfähigen vom „Unfreien“, Leibeigenen. Auch konnte das Waffentragen Standeszugehörigkeit oder Amtsgewalt verkörpern – denken wir etwa an den Hirschfänger der landesfürstlichen Jäger und Wildmeister oder die besonders im 19. Jahrhundert weit verbreiteten Degen der Staatsbeamten.

Auch die Waffen selbst waren durchaus nicht nur immer zum Kampf bestimmt. Der Ritterschlag wurde mit dem Schwert erteilt, Schwerttänze gehen auf uraltes Brauchtum zurück, wie am Beispiel des Dürrnberger Knappen- oder Schwerttanzes zu sehen (ZINNBURG 1977). Nach ehrenvoll absolvierter Lehrzeit wurde der Jungjäger „freigesprochen und wehrhaft gemacht“, d. h. in feierlicher Zeremonie zum Führen des Hirschfängers befugt. Kunstvoll ziselierter Wappen oder Herrscherinitialen zieren vor allem seit der Renaissance die Stangenwaffen der Leibgarden von Fürsten, wie beispielsweise auf Cousen und Trabanten-Hellebarden im Burgmuseum der Feste Hohensalzburg zu bewundern. Sie sind eher Schaustücke zur Repräsentation als Kampfmittel.

Besonders seit dem 19. Jahrhundert werden Waffen auch als Ehrengeschenke vermehrt verwendet. Fein geätzte Widmungen auf den Klingen erinnern an besondere politische oder militärische Denkwürdigkeiten oder persönliche Leistungen des Beschenkten. Doch auch in früherer Zeit dienten besonders schön und aufwendig gearbeitete Blankwaffen ihren vermögenden und mächtigen Trägern als Ausdruck von Würde und Ansehen.

Das Schwert

Die gerade, meist zweischneidige, für Hieb und Stoß geeignete und grundsätzlich symmetrisch aufgebaute Blankwaffe ist schon im vorgeschichtlichen Europa aus der Bronzezeit nachgewiesen. Die keltischen Krieger benutzten Schwerter, wie Fundstücke im Halleiner Keltenmuseum, im Pinzgauer Museum Schloß Ritzen oder

im Salzburger Museum Carolino Augusteum bezeugen. Seit der Hallstattzeit wurden die Schwerter aus Eisen erzeugt. Die Römer verwendeten überwiegend ein zweischneidiges Kurzsword, das Gladium, die Germanen kannten tw. auch einschneidige Schwerter (Sax).



Abb. 1
Germanischer
Krieger

Die Hauptwaffen der mittelalterlichen Feudalheere waren Lanze und Schwert, welches letzteres bis zum 14. Jahrhundert eine Länge von 100 bis 120 cm erreichte. Im 15.

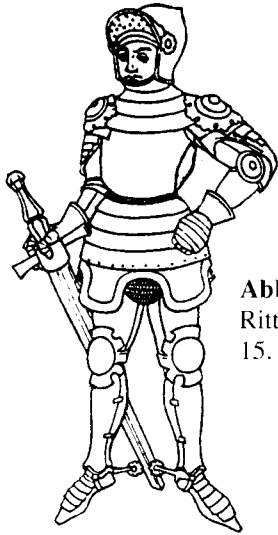


Abb. 2
Ritter im Harnisch
15. Jhdt.

Jahrhundert entwickelten sich spezielle Schwerttypen für Berittene und Fußvolk, deren auffälligste die überdimensionalen „Bidenhänder“ sind. Die Landsknechte führten meist kurze Schwerter, teilweise auch verschiedene Kampfmesser, aus denen im 16. Jahrhundert die „Dusäggen“ wurden, wie sie noch heute als Erinnerungen an die Türkenkriege im Grazer Zeughaus – übrigens das größte historische Waffenmuseum der Welt – aufbewahrt werden. Sie weisen bereits eine enge Verwandtschaft zum Säbel auf.

Schwerter kamen, der fortschreitenden Waffenentwicklung entsprechend, im großen und ganzen im 16. Jahrhundert endgültig außer Gebrauch. Die Einführung von Feuerwaffen hatte die ritterliche Rüstung, welche man mit wuchtigem Schwerthieb zu zertrümmern trachtete, obsolet gemacht. Zum Kampf der (und mit der) nunmehr wesentlich leichteren Reiterei waren andere Waffentypen gefragt. Nur Gardetruppen bedienten sich auch später noch des Schwertes als zeremonieller Waffe. So führte etwa die k.k.-Trabantenleibgarde 1837 bis 1918 ein prunkvolles Schwert.

Groß ist auch die Bedeutung des Schwertes als Rechts- und Herrschaftssymbol. Das „Schwert des Königs“ galt als Zeichen seiner Schutzherrschaft und Friedenssicherung, das Schwert des Richters als Zeichen der hohen Gerichtsbarkeit. In der Heraldik tritt das Schwert bis heute in diesen Funktionen sowie als militärisches Symbol auf.

Der Degen

Im 16. Jahrhundert entwickelte sich eine meist 80 bis 90 cm lange, mit schmaler gerader Klinge versehene Blankwaffe, die neben der auch schon beim Schwert bekannten Parierstange meist ein die Hand besser schützendes Stichblatt sowie einen den Griff umspannenden Bügel aufweist: der Degen. Er ist mehr Stich- als Hiebwaffe. Vor allem in Spanien und Italien wurde das Stichblatt bald zu einem glockenförmigen,

tiefen Korb entwickelt, der oft kunstvoll verziert wurde. Degenklingen weisen meist rautenförmigen oder dreikantigen Querschnitt auf.



Abb. 3
Landsknecht
Ende
16. Jhdt.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde der Degenkorb wieder einfacher, die Waffe fand aber zunehmend aus dem militärischen Bereich Eingang in die zivile Mode. Der „Kavaliersdegen“ wurde zum oft geckenhaften Kostümattribut, vor allem im höfischen Bereich. Die militärische Variante des durchaus felddauglichen, schweren Offiziersdegens hingegen hielt



Abb. 4
Höfische Tracht
Anfang
18. Jhdt.

sich bis ins 19. Jahrhundert, als Paradewaffe in einigen Armeen sogar bis in unsere Tage. Die französische Revolution freilich liquidierte den Kavaliersdegen der Höflinge aus der zivilen Mode. Erst die Uniformierung der Staatsbeamten, vor allem der Diplomaten, im 19. Jahrhundert brachte den Degen auch im außermilitärischen Bereich wieder zur Geltung.

Das Rapier

Eine Sonderentwicklung stellt das dem Degen ähnliche Rapier dar. Meist weist es eine dünnere und auch längere Klinge als der Degen auf und kann praktisch als reine Stichwaffe angesehen werden. Rapiere waren eigentlich nicht als Kriegswaffe gedacht, sondern zur Austragung von Duellen. Dem Rapier verwandt ist das noch heute zum sportlichen Fechten verwendete FLORETT, eine leichte Stoßwaffe mit vierkantiger Klinge.

Der Pallasch

Noch im Dreißigjährigen Krieg war die Waffe der schweren Reiterei, der Kyrisser und Dragoner, eine dem mittelalterlichen Schwert ähnliche Blankwaffe. Aus diesem schweren, zweiseitigen und geraden Haudegen mit oft kompliziert aufgebautem Korb, entwickelte sich im Verlauf der Türkenkriege des ausgehenden 17. Jahrhunderts der Pallasch. Zunächst zwei-, später meist nur noch einschneidig, wurde der Pallasch mit seinem aus einer oder wenigen Spangen bestehenden einfachen Korb, im 18. Jahrhundert die Standardwaffe der Kürassiere, Dragoner und Chevaux-legers.

Die Montierung – ob in Messing oder (meist verzintem) Eisen – oblag bis 1765 den Proprietären (Regimentsinhabern) und sollte sich später nach der Farbe der Knöpfe („weiß“ oder „gelb“) richten, was freilich nicht immer so ausgeführt wurde.

Der Panzerstecher

Im 17. und 18. Jahrhundert verwendeten die österreichischen und polnischen Husaren eine gefürchtete Stichwaffe, die speziell dafür konstruiert war, die bei den Türken und anderen orientalischen Kriegsvölkern beliebten Kettenhemden zu durchdringen. Durch den Stich zwischen die Panzerklüfte mit diesen bis 150 cm langen Stoßdegen, deren Klingen einen dreieckigen oder vierrippigen Querschnitt hatten, konnten aber auch anders Gepanzerten grausame Verletzungen zugefügt werden. Der Panzerstecher wurde bei den Husaren von eigens ausgewählten „Panzerstechern“ zusätzlich zum Säbel, an der rechten Seite des Pferdes längsseits geführt (Dolleczek 1896). Die Panzerstecher wurden meist in Rotten verteilt eingesetzt – eine Frühform des Panzer-Abwehrtrupps gleichsam.

Der Säbel

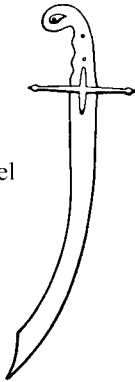
Aus dem Orient gelangte der Säbel nach Europa. Charakteristisch ist seine gekrümmte, meist einschneidige Klinge, die hauptsächlich zum Hieb, aber beschränkt auch zum Stoß geeignet ist. Schon die Steppenvölker Persiens, Südrußlands und Mittelasiens verwendeten diese Waffe. Im 9./10. Jahrhundert gelangte er mit den Magyaren nach Mitteleuropa.

Besonders stark gekrümmt waren die türkischen Säbel, die mit den osmanischen Heerscharen im 15. Jahrhundert hierher gelangten. Die auf türkischen Arsenalmarken gebrauchte und bisweilen auch tatsächlich so ausgeführte zweiteilige Spitze rührt vom sagenhaften Säbel Zulfikar des Propheten Mohammed her. Typisch für die türkischen Säbel ist auch, daß sie praktisch nie einen Faustschutz aufweisen, also außer der Parierstange keine Spangen oder Bügelkörbe haben (SERLER u. KRENN 1981)

stemisiert. Mit Einführung der Ulanen als weiterer „leichter“ Kavalleriegattung im 18. Jahrhundert erhielten auch diese den Säbel als Hiebwaffe. Bis 1884 führten sie in Österreich auch noch die Pike genannte Reiterlanze (die in anderen Armeen noch viel länger Verwendung fand, in Polen z.B. bis 1939).

1845 wurden in Österreich die Pallasche der Kürassiere und Dragoner durch schwere Kavalleriesäbel ersetzt, die Husaren und Ulanen behielten zunächst noch eigene Säbelmuster bei, ehe 1869 mit Schaffung der Einheitskavallerie ein einheitliches Kavalleriesäbelmodell M.1869 eingeführt wurde, welches noch bis zum Ende des Ersten Weltkrieges im Einsatz stand. 1877 war auch ein Kavalleriesäbel „leichter Gattung“ normiert worden, der vor allem bei der Reitenden Artillerie und später bei den Kavallerie-Maschinengewehrabteilungen der k.u.k.-Armee zum Einsatz kam. Ein

Abb. 5
Türkischer Säbel
14.–15. Jhdt.



Im kroatisch-ungarischen Grenzland Österreichs gegen die Türkei war der Säbel schon im 15. Jahrhundert weit verbreitet. Mit Aufstellung der Husaren hielt der Säbel Einzug als Waffe der leichten Reiterei. Als Faustschutz spannte man zunächst Ketten zwischen Parierstange und Griffkappe, doch bald wurden feste Spangen, ähnlich jenen des Pallasch, angebracht. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurden die ersten Säbelmodelle für Hajduken und Husaren sy-

1904 normierter neuer Kavalleriesäbeltyp mit Stechrückenklinge und seitlich etwas hochgezogenem Korb wurde bis zum Ende der Monarchie gemeinsam mit dem schon 1869 eingeführten verwendet und schließlich auch von der Kavallerie des Ersten Österreichischen Bundesheeres übernommen. Diese benützte ihn bis 1938.

Die Infanterie des 17. Jahrhunderts bestand anfänglich hauptsächlich aus Musketieren (Gewehrschützen) und lanzenbewehrten Pikenieren. Deren degenartige Seitenwaffe wurde selten im eigentlichen Kampf gebraucht und diente mehr als Abzeichen des Soldatenstandes. Je mehr allerdings die Feuerwaffen an Bedeutung gewannen, desto mehr sank die Bedeutung der Pikeniere, deren primäre Aufgabe in der Abwehr von Reiterattacken gegen die Infanterietreffen bestand. Schließlich verschwanden die Piken überhaupt und die mit Gewehren bewaffneten Infanteristen erhielten Bajo-

nette, um gegeneinander oder gegen Kavallerie antreten zu können. Ende des 17. Jahrhunderts waren dies zunächst messerartige Klingen mit einem runden Holzgriff, den man einfach in die Gewehrmündung steckte (Spundbajonett). Da man mit einer solchen Waffe aber nicht mehr schießen konnte, ersann man das eiserne „Düllenbajonett“, welches aus der Klinge und der abgewinkelt angebrachten, rohrförmigen Dülle zum Aufschieben auf den Gewehrlauf bestand. Nun eignete sich die Waffe zum Schießen und Zustechen – je nach Bedarf.

Die Schußfolge der damals üblichen Vorderlader war freilich sehr langsam. So waren im Gefecht Handgemenge recht häufig. Dafür wiederum eigneten sich die langen Gewehre mit aufgepflanztem Bajonett kaum. Erst für die Grenadiere (um 1700), seit 1765 aber auch für Füsiliere (also die mit dem Gewehr, franz.: fusil,

Bewaffneten) wurden daher kurze Säbel als Seitenwaffen eingeführt. Die Unteroffiziere der Fußtruppen und diverse Funktionschargen („Prima plana“) hatten ihn schon 1748 bekommen. Die Infanterieoffiziere der österreichischen Armee (außer jene ungarischer Regimenter) behielten noch bis ins 19. Jahrhundert den Degen, erst 1837 wurde der erste Infanterie-Offizierssäbel eingeführt. Ihn löste 1861 das bis zuletzt getragene und heute noch bei vielen Offizieren unserer Schützenkompanien zu sehende Modell mit einfach geschwungenem Griffbügel ab, das kürzer und mit Lederscheide seit 1862 auch als Infanterie-Mannschaftssäbel gebräuchlich war.

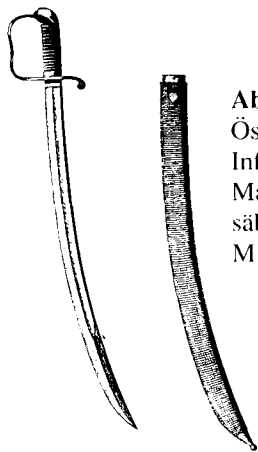


Abb. 6
Österr.
Infanterie-
Mannschafts-
säbel
M1862

Säbel wurden freilich bei einer Vielzahl von Truppen und Wachkörpern getragen. Es gab unterschiedlichste Modelle für Min-eure, Sappeure, Gendarmen, Finanzwache, Garden usw. . .

Das Bajonett

Wie schon beim Säbel beschrieben, wurde das aufpflanzbare Bajonett zu einer wesentlichen, nichtsdestoweniger grausamen, Nahkampfwaffe der Infanterie. Zunächst oft nur zum Stich nadelförmig ausgebildet, erhielten die Bajonette noch im 18. Jahr-hundert meist messerartige Schneiden, die

im Laufe des 19. Jahrhunderts immer schwerer wurden. So entstanden die wuchtigen Haubajonette – in ihrer Grundkonzeption immer noch Dullenbajonette. Da Bajonette von den Soldaten nicht nur als Kampfmittel, sondern gerade in Kantonomie-rungen, auf Gefechtsmärschen usw. in der Regel auch als Werkzeuge benutzt wurden, gab man den messerartigen Waffen den Vorzug gegenüber den reinen Stichbajonetten.

Mit Einführung der auf rasche Feuerfolge abzielenden Hinterlader, gewann das Element Feuer gegenüber dem Stoß an taktischer Bedeutung. Der Bajonettkampf wurde damit sukzessive uninteressanter, sodaß auch die Bajonette bald kleiner wurden. Neue Adapterpatente zur Befestigung am Gewehr erlaubten es schließlich auch, die Bajonette mit messerartigen Griffen zu versehen, weshalb diese Waffen auch gemeinhin „Messerbajonette“ genannt

werden. Diese blieben noch bis in den Zweiten Weltkrieg Standardausrüstung der Infanterie (und anderer Waffengattungen) und wurden in vielen Armeen bis heute beibehalten. Immer mehr freilich wurden die Bajonette zum universellen Werkzeug, das heute teilweise auch als Drahtschere u.a. eingesetzt werden kann.



Abb. 7
Österreichisches
Messerbajonett
M 1888

1981 wurde auch im Österreichischen Bundesheer wieder ein Feldmesser eingeführt, das eigentlich kein Bajonett (wird nicht aufgefplant!), sondern Arbeitsgerät und Kampfmesser ist.

Das Faschinenmesser

Pioniere, Sappeure und Artilleristen sowie Sanitätssoldaten benötigten schon in früherer Zeit ein universelles Arbeitsgerät, um Äste abzuschlagen, Faschinen für Feldbefestigungen herstellen zu können usw. . . Schon im 18. Jahrhundert wurden da-

her eigene PIONIERSÄBEL (tw. mit Sägerücken auf der Klinge) eingeführt, aus denen sich die dem jagdlichen STANDHAUER verwandten Faschinenmesser entwickelten. Natürlich konnten diese, einem einschneidigen Kurzschildert oft nicht unähnlichen Seitenwaffen auch zur Verteidigung verwendet werden. Im 19. Jahrhundert wurden sie u.a. auch Waffe der Tamboure, sofern diese nicht Infanteriesäbel oder Bajonett trugen.

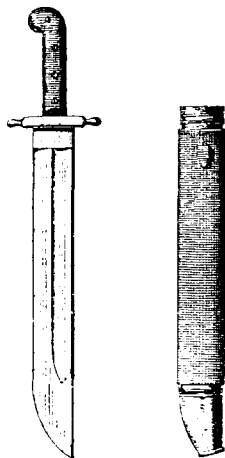


Abb. 8
Pioniersäbel
M 1854

Stangenwaffen

Jagdspieße und Wurfspeere waren schon den Menschen der Steinzeit bekannt. Die kräftig geschmiedeten BÄRSPIESSE und SAUFEDERN wurden noch anfangs des vorigen Jahrhunderts zum Waidwerk benützt. Beispiele dieser Jagd-

waffen sind z. B. im oberösterreichischen Jagdmuseum Schloß Hohenbrunn und im Felberturmuseum Mittersill zu sehen.

Die von den Römischen Legionen verwendete „Hasta“ war ein gefürchtetes Wurfgeschöß. Die ritterlichen Heere des Mittelalters bevorzugten für den Kampf zu Pferd die LANZE, eine lange Stangenwaffe mit kurzer Spitze, von der es eigens für Turniere gefertigte Versionen gab.

Als Stoß- und Schlagwaffe des Fußvolkes wurde im 13./14. Jahrhundert die HELLEBARDE entwickelt. Sie ist eigentlich ein langstieliges Beil mit wuchtiger Spitze, das dazu diente, durch Schlag Rüstungsteile zu zertrümmern oder Gegner zu erstechen. Während sich auf einer Seite der Klinge ein Beil („Barthe“) befand, war diesem gegenüber eine Spitze situiert, die u.a. dazu diente, Reiter vom Pferd zu reißen (nach rückwärts gekrümmter Ripostierhaken) oder auch durch Helme oder Harnischeile zu schlagen. Mit Aufkommen der Feuerwaffen verlor letzteres zunehmend an Bedeutung, das Beil der Hellebarde verkümmerte zunchmend zum Zierat, wogegen die Stoßklinge (Spitze) immer deutlicher hervortrat und schließlich im 17. Jahrhundert zum Hauptelement der Waffe wurde. Die ursprünglich 2 bis 2,5 m langen Schäfte (häufig aus dem sehr harten und elastischen Eibenholz gefertigt) wurden schließlich etwas kürzer. Aus der Hellebarde wurde das KURZGEWEHR, die typische Unteroffizierswaffe der Infanterie des 18. Jahrhunderts. In dieser Form wird die Hellebarde beispielsweise von den Fahnenbegleitern der Pucher Jakobischützen in St. Jakob am Thurn und bisweilen von Südtiroler Schützen (die ja seit 1918 keine Gewehre mehr führen dürfen) verwendet. Das Kurzgewehr erwies sich früher weniger als Waffe gegen den Feind, als zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung der Regimenter nötig!

Soferne die Fähnriche der k.k.-Armee als Offiziere selbst eine Kompanie führten, trugen sie den SPRINGSTOCK, eine knapp 2

m lange spießartige Stangenwaffe mit kurzer, dreikantiger Klinge. Schon gegen Mitte des 18. Jahrhunderts verschwand dieses eigentümliche Gerät, die Fähnriche erhielten den Offiziersdegen.

Die Offiziere der Fußtruppen jener Zeit führten das SPONTON oder die jenem sehr ähnliche PARTISANE. Sie bestand aus einer 30 bis 40 cm langen, symmetrischen Klinge, die an einem meist schwarz polierten, 170-190 cm langen Schaft montiert ist. Die Klinge selbst bestand aus einem 4-5 cm breiten Stoßeisen, welches vorne spitz zulief und beidseits vorragenden, meist nach vorne offenem „Halbmond“. Diese Klingen waren, je nach Land und Finanzkraft des für die Beschaffung Verantwortlichen, mit Wappen oder Initialen des jeweiligen Herrschers (z. B. des Salzburger Erzbischofs) geschmückt, die fein ziseliert, geätzt oder auch graviert und vergoldet sein konnten. Im Bereich der Befestigung der Klinge am Schaft befand sich regelmäßig eine Quaste, die je nach Material und Größe auch den Rang des Trägers angab. Nach dem Reglement von 1705 trugen so z. B. im kaiserlichen Heer Leutnants eine Partisane ohne Fransen, der Hauptmann hingegen seidene Pransen, die mit „etwas Silber gemischt“ sein durften. Der Oberst wiederum führte eine Partisane mit ganz silberner oder ganz goldener Quaste.

Partisanen und Spontons sind folglich ausschließlich Offizieren zustehende Waffen, während Unteroffiziere im 18. Jahrhundert weitgehend das hellebardenartige Kurzgewehr trugen. Dies entspricht auch den Darstellungen des „Bürgerl. Fähnleins über der Brücke“ bzw. „herüber der Brücke“ in der Kuenburg-Sammlung, auf denen auch ein weiteres Symbol militärischen Ranges jener Epoche zu sehen ist: der Stock, welcher ab dem Korporal bestimmte Stufen der Kommandogewalt symbolisierte. Spontons und Partisanen wurden in Österreich durch die Reglements von 1759 bzw. nach 1769 bei allen Fußtruppen abgeschafft, der Stock erst 1849.

Die Stangenwaffen der Kavallerie waren vorerst die bis 3 m langen Lanzen (Hartholzstiele mit Eisenspitzen), die in Österreich aber schon im Dreißigjährigen Krieg abgelegt wurden. Die polnischen Flügelhusaren attackierten freilich noch 1683 beim Entsatz von Wien die Türken in schneidigem Galopp – mit eingelegter Lanze! Diese Lanzen waren freilich besonderer Art: die im polnischen und ungarischen Raum beheimateten, bis 6 m langen, bunt bemalten COPIAS.

Die 1746 aufgestellten drei Grenzhusarenregimenter verwendeten schließlich wiederum Lanzen (bis 1780), ab 1784 für genau hundert Jahre auch die k.k.-Ulanen. In Großbritannien führen bei zeremoniellen Anlässen die den Ulanen verwandten „Lanciers“ eine mit farbigem Wimpel versehene Lanze noch heute.

Der Bereich der Stangenwaffen ist aber allein in Europa wesentlich vielfältiger, als hier in knapper Form zu beschreiben. Eigentümliche Formen verwendeten beispielsweise verschiedene Garden. Hier sei etwa die breitklingige COUSE genannt, die

bei ungarischer Kronwache oder bayerischen Hartschieren auftritt. Die der bäuerlichen Kriegssense verwandte GLEVE war vor allem in Oberitalien verbreitet. Auch die aus dem Jagdspieß entwickelte KORSEKE, im 16. Jahrhundert aufgekommen, wäre ebenso zu nennen, wie Ahlspieße, Roßschinder u. a.

Schlußbetrachtung:

Aus Platzgründen mußte auf eine Darstellung der Vielzahl nationaler Blankwaffen wie HANDJAR, JATAGAN, DIRK, KINDJAL u. v. a. verzichtet werden. Auch der DOLCH hat im Bereich des Salzburger bzw. österreichischen Militärwesens nie eine besondere Rolle gespielt, wenn man von der kurzlebigen Einführung eines Borddolches bei der k.k.-Kriegsmarine 1827 bzw. 1854 und den Offiziersdolchen der Wehrmacht des Zweiten Weltkrieges absieht. Wenig bekannt ist in diesem Zusammenhang übrigens, daß es auch einen Fliegerdolch im Bundesheer der Ersten Republik gab. Alle diese Waffen dienten aber lediglich der Repräsentation.

In Zeiten der Kampfpanzer und Düsenjäger, der Lenkwaffen und elektronischen Kampfweisen haben Blankwaffen für den praktischen Einsatz längst ausgedient. Heute dienen Blankwaffen, vor allem Säbel, nur noch der Repräsentation. Im Österreichischen Bundesheer verwenden die Offiziere des Gardebataillons eine vereinfachte Version des Kavallerieoffizierssäbels der k.u.k.-Armee, Offiziere der HUOS und der TherMILAK bei Paraden auch einen leicht modifizierten Infanterieoffizierssäbel M.61. Bei Schützenkompanien und Bürgergarden freilich herrscht noch die typologische Vielfalt vergangener Jahrhunderte.

Dipl.-Ing. Hermann Hinterstoisser

Literaturnachweis beim Verfasser



Abb. 9
Königlich ungarische Kronwache (n. d. Vorschrift von 1894)